

Die Rückkehr der Wahrheit

SIMON BLACKBURN

Kehrt die Wahrheit tatsächlich zurück?

1. Das Schlachtfeld

Einige Leute meinen, die Wahrheit feiere ein Comeback, und ihre Gegner und Leugner, die Hohenpriester der Postmoderne, seien leiser geworden denn je. Ja, es verlautet sogar, die Ereignisse vom 11. September 2001 hätten der Postmoderne den Garaus gemacht. Diese Ereignisse haben die Leute daran erinnert, daß es Überzeugungen gibt, die wir bejahen müssen. Wir brauchen Wahrheit, Vernunft und Objektivität und wir brauchen sie auf unserer Seite. Deshalb liebäugeln wir nun weniger mit einem entspannten Pluralismus. Während sich die spielerische Haltung des «anything goes» in den 1980er und 1990er Jahren einiger Teile unserer Kultur bemächtigt hatte, sind wir vielleicht heute angesichts der Notwendigkeit, nahezu alle Merkmale der europäischen Lebensform zu verteidigen und rechtfertigen zu müssen, selbstgerechter geworden.

Wir können diesem Wandel mit unterschiedlichen Einstellungen begegnen. Nicht selten spiegeln Ideen politische Verhältnisse, und in der politischen Postmoderne sah man eine Spiegelung des postkolonialen Schuldgefühls, das Bekenntnis, daß es falsch von uns war, anderen Völkern die westliche Rationalität oder die westliche Wissenschaft oktroyiert zu haben. Sie vertrat statt dessen die egalitäre Position, daß *ihre* Rationalität oder *ihre* Wissenschaft auch nicht schlechter sei. Weder wir noch sie dürften behaupten, Rationalität und Wahrheit gepachtet zu haben, aber beide Seiten könnten beanspruchen, auf ihre eigene Weise

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

mit den Lebensproblemen zurechtzukommen. Diese Unparteilichkeit ist nicht mehr so leicht aufrechtzuerhalten, wenn es zu ihrer Rationalität oder ihrer Lebensform gehört, Flugzeuge in Gebäude zu fliegen. In der Gegenbewegung könnte man die akademische Version des Neokonservatismus sehen: eine Bekräftigung der westlichen Überlegenheit. Das scheint auch nicht unangemessen, wenn in dieser Reaktion die religiöse Autorität beschworen wird, denn religiöse Wahrheit ist besonders anfällig dafür, bestritten zu werden. Es wäre schon ironisch, ein posthumer Triumph für den Dekonstruktivismus Jacques Derridas, wenn diese typisch postmoderne, politische Diagnose des neuen Flirts mit der Wahrheit die richtige Erklärung für eine Reaktion wäre, die es ja ihrerseits auf eine Überwindung der Postmoderne anlegt. Folglich wird sich unsere Hoffnung wohl auf eine nüchternere, weniger politische Verteidigung der von uns so geschätzten Ideen Vernunft, Objektivität und Wahrheit richten. Doch wie stehen die Chancen dafür?

Machen wir uns zunächst einmal klar, worum es geht. Die Postmoderne ging von dem Gedanken aus, wir würden die Dinge durch einen von dunklen, verborgenen Kräften gefärbten Filter sehen: Klasse, Geschlecht, Macht, Kultur oder Sprache. Davon ausgehend gelangte sie zu der ironisch distanzierten Haltung, die Wahrheit selbst lediglich als eine Geschichte, wenn nicht gar Fiktion zu behandeln. Fakten wurden unendlich dehnbar, die Welt wurde zu einem für vielfältige Interpretationen offenen Text. Die Postmoderne erklärte, unsere hochgehaltenen Vernunftmaßstäbe seien bloß ein historisch zufälliges Sediment, irgendeine Form des Relativismus dränge sich uns intellektuell auf, die Wahrheit selbst sei ein soziales Konstrukt. In den Künsten stellte sie das Triviale und Glamouröse, Pasticcios und ironische Kommentare auf die gleiche Stufe mit den tiefgreifendsten Versuchen, die *Conditio humana* zu verstehen. Für den Verfechter der Postmoderne sind Tiefe und Wichtigkeit gleichfalls kulturell konstruierte Kategorien, und es stehe uns frei, sie weder für tief noch für wichtig zu halten.

Die Postmoderne nimmt also eine distanzierte, spöttische Haltung denen gegenüber ein, die es zu ihrer Aufgabe machen, tief verankerte Maßstäbe zu verteidigen und zu hüten. Und dann wird's unangenehm, denn wenn die Autorität etwas verabscheut,

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

dann nicht ernst genommen zu werden. Ein deutlicher Widerspruch ist übel, aber immerhin ein Zeichen von Respekt. Es ist der Spott, die Ironie, die herablassende Antwort «gut, das sagst du» oder «wenn's dir was bringt, prima», was diejenigen, die die Gesetze machen, so richtig in Rage bringt. Am Vorabend seiner Wahl auf den Stuhl des Hl. Petrus warnte Kardinal Ratzinger die Welt: «Wir bewegen uns auf eine Diktatur des Relativismus zu, die nichts als entscheidend anerkennt und nur das eigene Ich und die eigenen Begierden als letzten Maßstab gelten läßt.» Es mag seltsam sein, daß man sich über den Relativismus Sorgen macht, statt etwa über Krieg, Krankheit und Armut. Aber die Priorität des guten Kardinals ist erklärlich, schließlich geht es um die Bewahrung der schwindenden Autorität.

Ich kann das Problem des Papstes durch eine Anekdote illustrieren, ein Freund hat sie mir erzählt: Er war an einem hochkarätigen Institut für Moralfragen, das Vertreter der großen Religionen zu einem Diskussionsforum eingeladen hatte. Zunächst sprach der Buddhist über den Weg zum inneren Frieden, zur Kontrolle über die Begierden und zur Erleuchtung, und sämtliche Diskussionsteilnehmer sagten «Wow, phantastisch, wenn es dir was bringt, prima». Dann kam der Hindu mit seinem Kreislauf von Leiden, Geburt und Wiedergeburt, den Lehren Krishnas und dem Weg zur Erlösung, und alle sagten «Wow, phantastisch, wenn es dir was bringt, prima». Und so ging es weiter, bis der katholische Priester mit seiner Botschaft von Jesus Christus, dem Heilsversprechen und dem Weg zum ewigen Leben kam, und alle sagten: «Wow, phantastisch, wenn es dir was bringt, prima». Doch der Priester schlug auf den Tisch und rief: «Nein, die Frage ist nicht, ob es mir was bringt. Es ist das wahre Wort des lebendigen Gottes, und wenn ihr es nicht glaubt, schmort ihr in der Hölle!»

Und alle sagten: «Wow, phantastisch, wenn es dir was bringt, prima».

Der Witz liegt eben in dem Mißverhältnis zwischen der Absicht des Priesters – dem Anspruch auf alleinige Autorität und Wahrheit – und der Aufnahme seiner Worte, die man als ein subjektives, ihn befriedigendes Bekenntnis auffaßt, das wie jedes andere zu tolerieren oder zu schützen ist. Die Moral der Geschich-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

te lautet: Eine relativistische Geisteshaltung, wenn sie sich erst einmal durchgesetzt hat, ist durch nichts zu erschüttern – durch keinen Anspruch auf Wahrheit, Autorität, Gewißheit oder Notwendigkeit. Alles ist nur eine Variation auf dasselbe Thema, ein weiterer Sproß sozialer Kräfte, von Geschlecht, Macht, Klasse oder Kultur.

An diesen Kämpfen sind sehr mächtige Emotionen beteiligt, die nicht immer in einem Verhältnis zur Stärke des argumentativen Angebots stehen. Das liegt an dem bekannten «Gestaltwechsel», der in unseren persönlichen Interaktionen auftreten kann und den der Philosoph Peter Strawson in seinem berühmten Aufsatz «Freedom and Resentment»¹ beleuchtet. Angenommen, ich trüge Leuten ernsthaft meine Auffassung über etwas vor. Ich würde dann erwarten, daß sie zuhören, bewerten, was ich sage, darüber nachdenken, ob sie meinen Ansatz, meine Einstellung und meine Überzeugungen teilen. Angenommen weiter, ich würde bemerken, daß sie mich «objektiv» betrachten, wie ein besonderes Exemplar oder ein Phänomen: als jemanden oder besser als *etwas*, das, wie Strawson formuliert, da ist, um «manipuliert, beherrscht oder gelenkt» zu werden. In meinen Worten sehen sie nicht mögliche Träger von Wahrheit und Falschheit, sondern das kausale Ergebnis mir unbekannter Kräfte, so etwas wie Symptome einer schleichenden Krankheit. Das ist ganz offensichtlich der Stoff, aus dem Alpträume sind. Indem sie mich so mustern, nehmen sie mir meine Menschlichkeit. Es ist, als wäre ich verrückt. Wäre die ganze Welt in dieser Weise taub für meine Stimme, dann würde ich zweifellos wirklich verrückt.

Der Naturwissenschaftler, der strenge Historiker oder, was das betrifft, der analytische Philosoph kennen genauso wie der Papst diese Furcht, wenn sie mit Vertretern der Postmoderne oder mit Sozialwissenschaftlern zu tun haben. Sie fühlen sich wie ein Heranwachsender, der ernsthaft auseinandersetzen möchte, warum das Leben, das er führt, gut ist, und der merkt, daß seine Eltern gar nicht zuhören, sondern sich nur den Anschein geben, sie täten es, um dieses unzurechnungsfähige Wesen bloß nicht aufzuregen. Ähnlich tritt der Postmoderne auf, als hätte er den tatsächlichen Gehalt des Gesagten bis auf den Grund durchschaut, auf dem sich die sozialen Kräfte oder Mächte, die Klasse oder das Geschlecht

¹ In: Proceedings of the British Academy 48 (1962), S. 187–211. Wiederabgedruckt in: P.F.Strawson: Freedom and Resentment and other Essays, London, New York 1974, S. 1–25. Deutsche Übersetzung: Freiheit und Übelnehmen, in: Seminar: Freies Handeln und Determinismus, hg. von Ulrich Pothast, Frankfurt am Main 1978, S. 202–233.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

als Produktionsbedingung der Rede oder des Textes manifestieren. Auf einmal ist das, was ich sage, nicht mehr seinem Nennwert nach von Interesse, sondern wird als Symptom meiner sozialen Stellung diagnostisch ausgebeutet: beispielweise als das, was man von einem Weißen eines bestimmten Alters aus der Mittelschicht zu hören erwartet hätte.

Was Wunder, daß die Einsätze hoch sind. Dieser Albtraum steht für eine unserer tiefsten Ängste, für die Angst, unserer Menschlichkeit beraubt zu werden. Wir können das einander antun. Aber wir sollten es vielleicht doch lassen, und das muß gezeigt werden.

2. Widerlegungsversuche

Wenn uns der Spott der Relativisten entgegenschlägt, wissen wir, was zu tun ist: Wir stellen uns fest auf den Boden von Wahrheit, Vernunft, Objektivität und Gewißheit. Aber bringen wir damit das Gelächter zum Verstummen? Auf denselben Boden erhebt auch eine eher unsympathische Gesellschaft Anspruch, wie es beispielsweise in den Augen mancher von uns der Papst ist. Und der unbändige Relativist hat darüber ziemlich grobe Dinge zu sagen. Wahrheit – was ist das anderes, als daß du eine Meinung wahr nennst, der du zustimmst. Vernunft – was ist das anderes, als daß du Gleichgesinnte vernünftig nennst, wenn sie sich danach richten, wovon du eben findest, man sollte sich danach richten. Objektivität, Gewißheit – frage doch nur mit William James: Wo auf diesem mondbeschieenen, von Träumen heimgesuchten Planeten sind sie zu finden? Wir denken, wir bohren tief, wenn wir uns versichern, daß unsere Meinungen wahr, wirklich wahr, faktisch wahr, objektiv, rational und auf ewig wahr sind. Aber der Relativist sieht in diesen Beteuerungen nur, daß wir uns auf die Schulter klopfen. «Natürlich wirst du das sagen», antwortet er und fügt vielleicht noch sein Markenzeichen, ein Achselzucken, hinzu: Prima, wenn es dir was bringt. Für einen solchen Blick ist der Appell an Wahrheit und das übrige bloß ein weiterer politischer Trick, nur autoritäre Rhetorik, bestenfalls ein probates Mittel, die eigene Klubzugehörigkeit zu erklären, den Verein zusammenzuschweißen oder andere zum Beitritt zu überreden.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Platon trat dem Spott der Sophisten entgegen, den Postmodernen seiner Zeit (in der Philosophie gibt es nur wenig völlig Neues). Zu diesem Zweck erfand er eine sehr übliche Widerlegung der relativistischen Argumentation, die berühmte «peritrope», eine Art von Judogriff, mit dem Sokrates den Spieß umkehrte, d. h. jetzt gegen Protagoras und Gorgias. Die Peritrope wird gegen jemanden vorgebracht, der beispielsweise meint, Wahrheit sei relativ in Bezug auf uns oder unsere Gewohnheiten. Die Entgegnung darauf lautet: «Wenn du das behauptest, mußt du auch zugeben, daß meine gegenteilige Behauptung, Wahrheit sei absolut, dann eben wahr für mich ist, oder relativ bezogen auf meine Gewohnheiten. In dem Fall ist deine Auffassung der meinen in keiner Weise überlegen. Jede ist wahr relativ zu ihrem Standpunkt, und dann steht es mir frei, weiterhin an die Absolutheit der Wahrheit zu glauben.»

Klingt gut. Aber Philosophen wie Rorty lachen über die Peritrope. Sie antworten darauf, sie wollten ja gar nicht den Absolutisten widerlegen, sie wollten ihn nur bekehren. Natürlich stehe es ihm frei, weiterhin an die Absolutheit der Wahrheit zu glauben. Das Ziel sei vielmehr, es ihm äußerst unbequem zu machen und ihn dadurch zu überreden, eine andere Position zu übernehmen. Das Problem wird dann eines der Überredung oder gar der Politik, und die Frage lautet dann: Wessen Rhetorik oder Kraft überwindet die des anderen? Für Richard Rorty und andere Postmoderne ist das ganz in Ordnung. Sie sind mit dieser Schlußfolgerung glücklich. Schließlich glauben sie, daß die Bewegung von einem Diskurs zu einem anderen ihrem Wesen nach eine typisch politische ist. Es gehe nie darum, daß *die* Vernunft in abstracto gewinnt, sondern um einen ordinären Wettbewerb menschlicher Einflüsse auf Verstand und Praxis. Nur vom Gegner werde unterstellt, daß Objektivität und Wahrheit am Werk sind. Die platonische Verteidigung mißlingt daher.

Die Opponenten der Relativisten stoßen immer wieder gern ins selbe Horn und erinnern diese daran, sie hätten doch auch Überzeugungen: Ohne Zweifel würden sie sich auf das Zeugnis ihrer Sinne verlassen, Fahrpläne und Flugzeuge benutzen, über Telefon, Faxgeräte oder E-mails kommunizieren, an der Höhe ihres Gehalts interessiert sein oder sich über Benachteiligung aufregen. Sie

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

werden Pflichten gegenüber ihren Kindern anerkennen, sich für die Umwelt engagieren oder gegen Leute auftreten, die Kinder vernachlässigen und Kriege unterstützen. Relativisten, die ihr Geschäft kennen, werden sich davon nicht beeindruckt lassen. Sie können ruhig zugeben, daß sie an alles mögliche glauben. Nur sei ihre intellektuelle Einrichtung, ebenso wie die von Häusern, so wie sie ist, das Ergebnis unzähliger dunkler historischer und kultureller Kräfte, die kontingent, zufällig und vermutlich lokal sind und die, falls sie überhaupt zu irgendetwas dienen, dann doch wohl der eigenen Bequemlichkeit oder der Gesundheit, nicht aber der Wahrheit. So sieht die Beschreibung ihrer Situation und auch der unsrigen aus, gleichgültig, wie laut wir Lobeshymnen auf Wahrheit, Vernunft usw. anstimmen. Gute Relativisten werden es besonders erheitert finden, wenn sie sich vom Hüter des Mausoleums für besonders altes und ausgefallenes historisches Gerümpel, von der römisch-katholischen Kirche, angegriffen sehen.

Aufrichtigkeit zu schätzen, daran hindert den Relativisten im Prinzip nichts. Wenn die dunklen Kräfte ihr Werk getan haben und unser Intellekt erst einmal gebildet ist, dann könnte es ein Vorzug sein, nicht zu heucheln und zu lügen. Man sage nur frei heraus, wie man etwas sieht, selbst wenn man gar nicht anders kann, als es mit dem bekannten «Knick in der Optik» zu sehen. Für den Gegner hört es sich freilich unaufrichtig an, wenn der Relativist sich an die Wahrheit hält. Wenn das kleine Schiffchen unseres Intellekts von den Stürmen der Geschichte und der Kultur hin und her geworfen wird, warum sollten wir dann den Ort, wo wir zufällig gestrandet sind, übermäßig schätzen? Warum sollten wir uns dafür interessieren, genug interessieren, um unser Leben in Laboratorien und Archiven fleißig damit zu verbringen, die Wahrheit von der Unwahrheit zu trennen? Der scharfsichtige Nietzsche wunderte sich, daß wir die Wahrheit so hochschätzen, wo doch der Wahrheitsliebende im Darwinschen Dschungel gegenüber dem Manipulator und Leugner im Nachteil ist. Unsere «Askese» oder Wertschätzung der Wahrheit wird vom unerbittlichen Standpunkt der Natur aus ein merkwürdiges Rätsel, ja ein Fetisch sein.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

3. Wissenschaftliche Methode?

Wer für Wahrheit und Vernunft den Wachhund geben möchte, muß zwischen ihren Freunden und ihren Feinden unterscheiden können. Viele halten das für einfach, und manchmal haben sie auch recht. Wir meinen alle, die Unvernunft in den verschiedenen Spielarten des Aberglaubens am Werk zu sehen: in der Flat Earth Society, in der religiösen Rechten, in den 49 % Amerikanern, die glauben, daß Menschen manchmal vom Teufel besessen sind, oder den dreieinhalb Millionen, die meinen, sie seien schon einmal von Außerirdischen entführt worden. Auf der anderen Seite erkennen wir die Vernunft in der Mathematik, der Physik, der Ingenieurwissenschaft, der Medizin, der Astronomie und den Gezeitentabellen. Leider sind die Wissenschaftsphilosophen ganz ungeeignet, um uns in dieser Überzeugung zu befestigen. Wir könnten an vielen Stellen ansetzen, aber am bequemsten hält man sich wohl an die Veröffentlichung von Thomas Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions*² als an ein Schlüsselereignis. Vereinfacht läßt sich die Geschichte so betrachten: Vor Kuhn war es möglich, an eine Logik der empirischen Wissenschaft zu glauben. Die logischen Positivisten waren auf eine Theorie versessen, die Auskunft darüber gibt, welche Meinungen oder Theorien durch Beobachtungsdaten bestätigt würden. Sie hätte zu zeigen, wie die Empirie Überzeugungen generiert. Die Grundsätze der Bestätigungstheorie zu übertreten wäre irrational, sie zu befolgen rational. Doch die Bestätigungstheorie erwies sich als nicht sehr tragfähig. Selbst für Carnap, ihren größten Theoretiker, war es offensichtlich, daß die Bestätigung nur relativ zu der Sprache funktioniert, in der die Gegenstände formuliert werden (grob gesagt liegt es daran: je mehr Hypothesen von uns aufgestellt werden, desto weniger ist jede einzelne durch Erfahrung gestützt). Weitere Probleme unterstreichen bloß diese Art Relativität. Es schien daher, daß es nicht einen einzigen verbindlichen Algorithmus für die Umwandlung von Erfahrung in Theorie geben kann.

Viele Philosophen und Wissenschaftler nahmen Zuflucht zu der von Karl Popper befürworteten Lösung, nach der das Gute an der Wissenschaft nicht das ist, daß sie uns in die Lage versetzt, zum Glauben an das Wahre zu kommen, sondern das, daß sie uns

² Chicago 1962, 2., erw. Aufl. Chicago 1968. Deutsche Übersetzung: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt am Main 1976.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

immerhin befähigt, das Falsche zurückzuweisen. Da steckt ein Körnchen Wahrheit drin, vorausgesetzt, wir vereinfachen nicht zu stark, was zu den inneren Voraussetzungen der Falsifikation gehört: den Prozeß der Festlegung der Rahmenbedingungen und des Hintergrunds, der notwendig ist, bevor sich für die Theorie so etwas wie ein Erfahrungskontakt überhaupt ergibt. Und ebenfalls vorausgesetzt, wir sind es zufrieden, daß man sich in der wissenschaftlichen Praxis «kühnen Hypothesen» überläßt, einer Art blinder Hoffnung.

Tatsächlich aber denken wir nicht so. Wissenschaft ist kein unabhängiges, selbstbezügliches hypothetisch-deduktives Spiel. Sie produziert Wissen, aber Wissen ist nicht das Ergebnis des von Popper beschriebenen Prozesses. Und an dieser Stelle wies Kuhn einen Weg nach vorn. Statt auf einen rein mathematischen Algorithmus zu stoßen, der die allen gemeinsame Vernunft repräsentiert, finden wir nur Forscher vor, mit einer Menge von Begriffen in ihrem Kopf. Sie arbeiten innerhalb von Traditionen, wählen Daten aus, gehen mit einer spezifischen Konzeption dessen um, was für sie Vernunft ist. Sie haben lernen müssen, welche Art von Theorie vielversprechend aussieht, welche einfach nicht vom Boden abheben würde, welche «Paradigmen» oder Modelle zur Simulation am besten zu verwenden sind. Was Erfahrung in Theorie verwandelt, ist kein leuchtender Kantischer *a priori*-Weg der uns allen eigenen Vernunft, es ist nichts weniger als das ganze, spezifisch ausgebildete, geformte und vielleicht idiosynkratische Menschenwesen, das die Dinge in der Weise sieht, wie seine Sprache, seine Erfahrung und Traditionen sie in Erscheinung treten lassen.

Kuhns Arbeit stieß in dasselbe Horn wie vieles in dieser Zeit und wies in dieselbe Richtung. Wittgensteins Arbeit zum Sprachspiel und zur Regelbefolgung beleuchtete die Kontingenzen hinter der Art und Weise, wie wir Dinge «als» dieses oder jenes sehen, neue Wortverwendungen als Fälle der Anwendung einer oder mehrerer Regeln. Quine hob die Unbestimmtheit der Übersetzung und folglich der Bedeutung hervor. Die Philosophie auf dem Kontinent, vor allem in Deutschland und Frankreich, mißtraute von jeher dem Rationalismus der Aufklärung, und vielleicht tat sie es im Ausgang von Heidegger und den Schriften der Frankfurter

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Schule ganz besonders. Die Leute begannen also, über verschiedene begriffliche Systeme zu diskutieren, die weder in einem Konsistenz- noch in einem Widerspruchsverhältnis zueinander stehen. Statt dessen sind sie miteinander «inkommensurabel», reden aneinander vorbei. Vom einen zum anderen überzugehen, würde eher einer Bekehrung, einem «Paradigmenwechsel» gleichkommen als einem Zuwachs oder einer Abnahme von Wahrheit.

Es ließe sich entgegnen, daß wir schließlich die Theorie mit der Welt vergleichen können, um uns zu vergewissern, wie erfolgreich wir sind. Wenn man eine Theorie hat, sagen wir zum Beispiel über die Größe oder die Form des Universums, dann darf man sicherlich hoffen, sie im Lichte von Beobachtungen entweder zu verifizieren oder zu falsifizieren. Nur würden diese Beobachtungen keineswegs so etwas wie einen Vergleich zwischen den Aussagen der Theorie auf der einen Seite und der tatsächlichen Größe auf der anderen Seite ziehen. Denn die Theorie ist schließlich der einzig verfügbare Schiedsrichter bezüglich der Frage, wie die Größe tatsächlich ist. Wie so oft gesagt wird, wir können nicht aus unserer Haut heraus oder einen unabhängigen, objektiven Standpunkt einnehmen, von dem aus wir beurteilen, wie gut unsere Theorien die Welt spiegeln. Wir haben nicht mehr zur Hand als unser bestes Urteil. Es gibt sonst keine Autorität, an die wir uns wenden könnten.

Daran ist an sich nichts «Wissenschaftsfeindliches». Im Gegenteil: Der Wissenschaftler bekommt, was ihm gebührt. Anstatt ihm nur zuzutrauen, daß er Beobachtungen anstellt und Fakten sammelt, oder, wenn es hochkommt, Theorien ausheckt und sie mechanisch an den Fakten überprüft, steht er nun plötzlich da als jemand, der Sichtweisen kreiert, Begriffe wie «Masse», «Beschleunigung», «Energie» usw., die uns überhaupt erst in die Lage versetzen, die Fakten zu klassifizieren, zu organisieren und ihnen Sinn zu geben.

Im Grunde sehen wir hier eine Weiterführung von Hegels Schritt über Kants kopernikanische Wende hinaus. Wenn wir weiterhin Kants Gedanken ernstnehmen, daß der Verstand das Seine zu der Welt beiträgt, so wie wir sie kennen, und wenn wir ferner den Glauben an die einzigartigen, vom Verstand vorgegebenen Strukturen a priori einbüßen – ein Verlust, den jede wissen-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

schaftliche Entwicklung seit Kant spürbarer macht –, dann enden wir bei der These, es sei eine «kontingente», d.h. sozial oder sprachlich interpretierte, «Konstruktion», wie uns die Welt gegeben ist. Und da wir, im Unterschied zu Hegel, wohl keiner Fortschrittstheorie der Menschheitsgeschichte huldigen und nicht mehr darauf vertrauen, daß der Wandel stets auf das Bessere gerichtet ist, gelangt die Forschung nie an ein Ziel, es sei denn, ohne daß uns die Wahrheit erwartet, wenn wir ins Ziel einlaufen.

Läßt all das Raum für Vernunft, Objektivität und Wahrheit? Eine plausible Auffassung versucht den Kuchen aufzuteilen: Danach würde uns die Sinnggebung zufallen, der Welt aber die Wahrheit. Es wäre wie das Zeichnen einer Karte: Es liegt an uns, was wir kartographieren möchten, doch dann bestimmt die Welt unsere Einträge. Möglicherweise ist an dieser Ansicht etwas dran, aber in den letzten dreißig Jahren haben verschiedene Philosophen daran gezweifelt, ob das wahr ist, weil sie nicht gesehen haben, wie es wahr sein könnte. In der analytischen Tradition kündigte sich diese Schwierigkeit in den Arbeiten Russells, Goodmans und Quines an, um sich dann in Wittgensteins «Überlegungen zur Regelbefolgung» zu verdichten. Seine Arbeit führt uns vor das Problem, daß wir uns zwei Studenten vorstellen können, die beide die gleiche Terminologie gelernt haben, die aber in deren Anwendung erstaunlich weit auseinanderliegen. Sie haben verschiedene Dispositionen erworben, die Wörter anzuwenden: Es sieht so aus, als würden sie sie mit unterschiedlichen Regeln verbinden und als könnten wir sagen, sie würden sie unterschiedlich verstehen. Beispielweise lernen zwei Ärzte in derselben Klinik oder derselben medizinischen Fakultät etwas über Sucht. Doch der eine findet es vielleicht ganz natürlich, in Präsident Clinton den sexuellen Triebtäter zu diagnostizieren, während der andere das einfach lächerlich findet. Regeln sind ja nicht ihrerseits uninterpretierte Realitäten, so daß es mit unseren Praktiken zu einem Zusammenstoß kommen könnte. Die Regeln sind nicht dazu da, Praktiken zu beschränken, sie werden im Lichte der Praktiken ständig wieder anders interpretiert und neu gestaltet. Im Lichte einer Regel ist es richtig, das Wort anzuwenden, im Lichte einer anderen hingegen falsch. Die Schwierigkeit mit dem einfachen Vergleich des Kartographierens liegt darin, daß Wahrheiten nicht

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

unabhängig vom Verstehen zugänglich sind, und wenn das Verstehen seinerseits immer wieder anders interpretierbar ist, dann auch jede von uns ausgesprochene Wahrheit und d.h. alle von uns gewußten Wahrheiten. Wir können nicht beides zugleich behaupten: daß der Begriff «Sucht» kontrovers sei und daß es eine schlichte Wahrheit sei, ob Clinton ein Sexualtriebttäter war oder nicht.

Ich habe das Argument in seiner einfachsten Form dargelegt. Wo es wirklich kontrovers wird, wird die Anwendung eines Begriffs nicht Sache der «willkürlichen» oder subjektiven Disposition von Einzelpersonen sein, sondern eine Sache des Wettbewerbs, des politischen Diskurses. D. h. die streitenden Parteien werden in einen Prozeß der öffentlichen Neubewertung der Geschichte so eintreten, daß ihre eigene Position selbstverständlich, ja unvermeidlich erscheint (eine entgegengesetzte Vorstellung «willkürlich» oder «subjektiv» zu nennen, ist in der Tat nur ein reichlich grober Schachzug in diesem Spiel). Jeder behauptet zwar, sich bei der Anwendung auf Neues an der Kernbedeutung des Begriffs zu orientieren. Doch dem «interpretive turn» zufolge und im Licht der Überlegungen zur Regelbefolgung ist die Festlegung auf Bedeutungskerne und gegebenenfalls Erweiterungsregeln bereits ein Interpretationsakt. Dieses Argument vereitelt die bequeme Trennung zwischen anthropozentrischen, weichen, kulturell gefärbten Regeln auf der einen Seite und harter Realität und Wahrheit auf der anderen. Es sieht so aus, als würden die Anwendungen, wenn die Regeln soft werden, gleichfalls soft. Der Sieg über den Idealismus ist vorläufig aufgeschoben.

Es wäre schön, wenn die philosophischen Wächter der Vernunft und Wahrheit uns einen Weg aus diesem Labyrinth gewiesen hätten, aber ich glaube nicht, daß sie es getan haben.

4. Eine Art Frieden

Diese Probleme der Wissenschaftstheorie fördern Sympathie für den sozialen Konstruktivismus. Aber wir müssen es auch nicht übertreiben. Denn wir können immer noch jedem Schluß widersprechen, in dem von der schieren Möglichkeit alternativer Konzepte, Klassifikation, Sichtweisen, Paradigmen oder Traditionen entweder darauf geschlossen wird, daß wir wissen, welches ihr

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Gehalt ist, oder darauf, daß wir wissen, daß sie genauso gut wären wie alles andere, das sich jetzt im Angebot befindet. Außerdem können wir der Vorstellung widersprechen, die Auswahl derjenigen, die wir haben, verdanke sich bloß einer Verschwörung konservativer Machteliten. Wir müssen uns nicht der Sorte radikaler Feministinnen oder Antiimperialisten anschließen, die behauptet, es gebe keine «objektive» Wissenschaft, sondern bloß eine Vielzahl von Perspektiven, von denen eine – die patriarchalische Wissenschaft westlicher weißer Männer – «aufgewertet» und «ermächtigt» worden ist, so daß sie es bis heute geschafft habe, die Möglichkeit von Alternativen auszuschließen.

Wie können wir uns dem widersetzen? Obwohl wir James oder Kuhn, Quine oder Wittgenstein die These zuschreiben könnten, daß alternative Denkweisen jederzeit möglich sind, kann man keinem von ihnen unterstellen, das sei umsonst zu haben. Wittgensteins Vergleich zwischen dem Gebrauch eines Begriffs und der Beherrschung einer Technik mag uns hier weiterhelfen. Die Übernahme eines bestimmten Beschreibungsschemas, sei es nun der Geschichte, der Natur oder der Zahlen, fordert eine Sensibilität für die das Schema bestimmenden Normen. Die Normen können, wie gesagt, der Unbestimmtheit, der Neuinterpretation und dem Wandel unterliegen. Man kann darüber streiten, was die Normen sind. Aber in unserem Verstand müssen sie etwas sein, sonst wäre das Hervorbringen von Gedanken nicht vom Hervorbringen von Geräuschen zu unterscheiden. Ohne eine Empfänglichkeit für die Unterscheidung zwischen richtiger und falscher Anwendung von Begriffen, zwischen Wahrheit und Falschheit, ist keine Methode zu haben. Wenn aber doch, führt das nicht intellektuell zu Neubewertungen, es nimmt ihnen überhaupt die Möglichkeit.

Es könnte daher wahr sein, daß jemand z. B. an das Phänomen Elektromagnetismus mit einem anderen Begriffsinstrumentarium herangeht, als Faraday und Maxwell es verwendet haben. Solange wir aber keine Vorstellung haben, wie dies aussehen könnte – und es bedarf schon eines Genies vom Range Maxwells, um auch nur die ersten Schritte dazu zu tun –, wäre es verrückt, zu behaupten, Maxwells Gleichungen seien willkürlich ausgewählt und aus äußerlichen, politischen Gründen aufgewertet und legitimiert. Aufgewertet und ermächtigt wurden sie erstens, weil

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

alle, die sich mit dem elektromagnetischen Phänomen beschäftigt hatten, sie erstaunlich funktionsfähig fanden, und zweitens, weil sie nun einmal die einzige Katze im Sack waren – und es noch immer sind.

Gleichermaßen verrückt wäre die Behauptung, eine andere Weise, den Elektromagnetismus aufzufassen, wäre zwangsläufig im Interesse der fortschrittlichen politischen Agenda. Denn das wahrscheinlichste Ergebnis einer solch neuen Denkweise wäre doch wohl, daß auch deren Gleichungen keinerlei politische Folgen haben würden, und zwar aus demselben Grund nicht, aus dem die reine Theorie in den anderen nicht-sozialwissenschaftlichen Disziplinen keine haben. Die soziale Ordnung ist nun einmal kein Gegenstand der Physik. Das heißt nun freilich nicht, daß das Projekt Physik keine sozialen oder politischen Implikationen hätte – genauso wie jede andere menschliche Aktivität.

Der Postmoderne ist also im Irrtum, wenn er den Wissenschaftler oder Historiker allzu schnell als seltsames Tier behandelt. Und wer gewinnt nun? Ganz sicher die Zeit, da die Denkweisen, die sich den Welt-Weisen anpassen, Wurzeln schlagen und andere verdrängen. Vielleicht würde ein weiterer Begriff von «Sucht» den Test der Zeit bestehen – oder auch nicht. Darüber etwas zu sagen, ist es noch zu früh. Aber auch Vernunft und Wahrheit gewinnen: Es hat Dinosaurier gegeben, die Erde ist älter als 6000 Jahre, Winter sind kälter als Sommer.

Wie gesagt, es steht hier viel auf dem Spiel. Es gibt allerdings noch eine andere Perspektive, und aus der wirkt der Einsatz eher klein. Sobald wir eine Frage vor uns haben, ist sie das Problem, nicht irgendwelche abstrakten Gedanken über Wahrheit. (Pilatus mag recht gehabt haben, als er sich einer Antwort enthielt.) Angenommen, jemand meinte, auf bestimmte Verbrechen solle die Todesstrafe stehen, und ich täte das nicht. Wir ständen in verschiedenen Lagern. Gesetzt nun, der Ironiker, Relativist oder Postmoderne käme vorbei und erinnerte uns daran, daß jeder von uns beiden die Welt durch seinen Filter und seine Brille, durch seine eigenen Kategorien sieht, daß wir uns an einem Punkt des historischen Flusses befinden und andere Standpunkte möglich sind: Was würde das für einen Unterschied machen? Das macht

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

die Todesstrafe auch nicht um einen Deut mehr oder weniger reizvoll. Er zeigt uns nicht, daß unser Disput dadurch nicht entschieden ist, denn der andere kann immer noch für die Todesstrafe und ich immer noch gegen sie plädieren. Die Intervention war nur eine Ablenkung. Vielleicht hat uns nur gezeigt sein sollen, daß unser Disput nicht tief greift, nicht wichtig ist. Sollten wir uns aber davon überzeugen lassen? Um unseren Disput zu klären, bedarf es recht tiefgehender Überlegungen zu Gerechtigkeit und Vergeltung, Toleranz und Abschreckung. Und würden wir besser werden, wenn wir zu glauben begännen, daß die Frage nicht wichtig ist? Soll es sich um eine Art Witz handeln? Es gibt Augenblicke, in denen die Dinge ernst werden, und das wäre so einer.

Was hätten wir also von der objektivierenden Haltung und der Selbstironie des Relativisten zu halten? Es ist allein das *Versagen* in Wissenschaft, Geschichte und in anderen Bereichen zu bestimmten Zeiten, das eine «objektivierende» Haltung herausfordert. Wenn beispielsweise eine Kultur Glaubensüberzeugungen hegt, die unserer Ansicht nach in keinem Verhältnis zur Wahrheit stehen, dann, aber auch nur dann, müssen wir uns nach Erklärungen dafür umsehen, wieso solche Überzeugungen vertreten werden. Deshalb suchen wir nach psychologischen oder kulturellen Erklärungen, nach Genealogien, für den Glauben an Hexerei, den Fortbestand der Religion oder vielleicht das Interesse der ärztlichen Profession, immer größere Teile des Lebens medizinisch zu betrachten. Aber für die Überzeugung, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, brauchen wir keine Genealogie, denn wir glauben es, weil die Erde sich um die Sonne bewegt, und das gilt für zahllose Elemente unserer alltäglichen wissenschaftlichen und historischen Einsichten. Selbstverständlich präsentieren wir, indem wir das sagen, unsere Erklärung der Dinge, nur gibt es keinen Grund, sich zu schämen, es sei denn, eine bessere Erklärung wäre zu haben, und in den genannten Fällen gibt es sie nicht. Nimmt man all diese Fälle zusammen, generiert das in uns die feste Überzeugung, daß wir dergleichen behaupten, weil es wahr ist. Und stolz dürfen wir sein auf unsere Vernunft und Objektivität, denn es sind die Tugenden, die uns befähigt haben, solche Feststellungen zu treffen.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Wenn die Postmoderne die allgemeine Haltung ist, daß das Leben eine Spielerei sei, dann ist die Antwort darauf nicht ein Argument, sondern: daß wir uns gefälligst daran erinnern, wie wenig spielerisch es im Leben zugeht. Unsere Kategorien und Überzeugungen sind vielleicht nur unsere. Da wir aber nun einmal nichts Besseres zur Hand haben, sollten wir es zufrieden sein, damit auch weiterzuwirtschaften – freilich so sorgfältig wie möglich.

Aus dem Englischen von Christiana Goldmann